



Internationale Zeitschrift für Kulturkomparatistik

Band 1 (2019): Lyrik und Erkenntnis

Herausgegeben von Ralph Müller und Friederike Reents

Schildknecht, Christiane: Zwischen Proposition und Erlebnis.

Zum Erkenntnisbegriff der Lyrik aus philosophischer Sicht.

In: IZfK 1 (2019). 33-45.

DOI: 10.25353/ubtr-izfk-8697-8efa

Christiane Schildknecht (Luzern)

Zwischen Proposition und Erlebnis. Zum Erkenntnisbegriff der Lyrik aus philosophischer Sicht

Between Proposition and Experience: The Concept of Cognition in Lyric Poetry from a Philosophical Perspective

From the point of view of a philosophy of literature the position of lyric poetry is specific. While epistemic approaches focus on fiction and its forms of cognition, lyric poetry is often reduced to conveying emotions or atmosphere. While arguing for the epistemic content of lyric poetry, the paper will focus on the concept of representation (,Vergegenwärtigung‘).

Emphasis will be placed on the non-propositional component of cognition as well as on a specific understanding of experience in the form of knowing, ‘what-it-is-like’. While didactic poetry displays a propositional character, nonsense-poetry with its emphasis on analogy as well as the poetry of experience (,Erlebnis-dichtung‘) fall on the non-propositional side. The form of cognition that is central, here, resembles that of Bertrand Russell’s ‘knowledge by acquaintance’, albeit as one of indirect acquaintance. In contrast to phenomenal experience and an emotivistic reading of poetry the non-propositional knowledge it conveys is based on cognitive procedures such as imagination and/or projection.

In sum, then, the epistemic impact of literature is not restricted to fiction but can also be said to apply to lyric poetry.

Keywords: cognition, representation, knowing ‘what-it-is-like’, experience, lyric

In erkenntnistheoretischer Hinsicht nimmt die Lyrik eine Sonderstellung ein. Während die gegenwärtigen Analysen einer Philosophie der Literatur den epistemischen Fokus auf erzählende Literatur, deren Wissensbegriff und fiktionalen Status richten, wird die Lyrik zumeist auf die Vermittlung von Emotionen oder

Stimmungen reduziert.¹ Mein Beitrag wird versuchen, die Lyrik in die gegenwärtige Diskussion der Beziehungen zwischen Philosophie und Literatur zu integrieren und zugleich epistemisch zu rehabilitieren. Im Fokus stehen dabei ein, dem propositionalen Wissen gegenüber um nicht-propositionale Aspekte erweiterter Erkenntnisbegriff sowie ein spezifisches Verständnis von Erleben als Form nicht-propositionaler Erkenntnis. Zum einen sucht der hier vorgestellte Ansatz die gattungsspezifischen Charakteristika der Lyrik mit ihrer erkenntnistheoretischen Relevanz zu vermitteln und auf diese Weise die Dichotomie von Proposition und Emotion zu vermeiden; zum anderen erweist sich hinsichtlich der Diskrepanz zwischen diskursiv-propositionalem Wissen und einer bloß emotivistischen Auffassung von Lyrik, die ihr einen Erkenntniswert abspricht, ein Blick auf lyrische Texte als fruchtbar, für die Formen nicht-propositionaler Erkenntnis wie das Denken in Analogien und die Vermittlung phänomenalen Wissens im Sinne eines Erlebens, ‚wie-es-ist‘, zentral sind.

Einschränkend sei vorausgeschickt, dass die These vom Erkenntniswert der Literatur im Sinne der generellen Behauptung, dass *jede* Form von Literatur einen Erkenntniswert besitzt, gerade auch angesichts der Vielfalt lyrischer Ausdrucksformen mit Sicherheit nicht haltbar ist. Sie soll folglich dahingehend eingegrenzt werden, dass es Literatur – und damit auch Lyrik – gibt, die Erkenntnis vermittelt. Dabei wird die für die Philosophie der Literatur zentrale Frage nach dem Erkenntniswert fiktionaler Texte vornehmlich anhand von *erzählender* Literatur, etwa Romantexten, diskutiert. Dieser Fokus auf epische Fiktion ergibt sich zum einen daraus, dass der Weltbezug hier – und sei es in Form fiktiver Welten – dominant zu sein scheint. Ein weiterer Grund ist der Fokussierung des philosophischen Wissensbegriffs auf *propositionale* Wahrheit und dem damit einhergehenden Verständnis von Wissen im Sinne eines Wissens, *dass* (das und das der Fall ist) geschuldet. In dessen Folge wurden insbesondere diejenigen Textformen ausgezeichnet, die eine strukturelle Ähnlichkeit mit dem propositionalen Wissensschema (Satz - Aussage bzw. Behauptung - Urteil) aufweisen. Dazu zählt insbesondere die epische Literatur, die in epistemischer Hinsicht jedoch ihrerseits von den Vorgaben propositionaler Wahrheit und Begrifflichkeit erheblich abweicht.² Mit der erkenntnistheoretischen Kritik an einer Engführung des philosophischen Wissensbegriffs auf Satz Wahrheit und der Differenzierung

¹ Der Begriff von Literatur umfasst in weitem Sinne auch wissenschaftliche Texte, die zwar literarische, aber keine fiktionalen Texte sind; im Folgenden wird er dahingehend eingeschränkt, dass mit „Literatur“ fiktionale Literatur gemeint ist.

² Diese Abweichung ergibt sich aus dem Charakteristikum der Fiktionalität, wie es insbesondere für die epische Literatur bestimmend ist. Als eine zumeist nicht-behauptende Rede erhebt fiktionale Rede keinen Wahrheitsanspruch und unterliegt von daher auch nicht den epistemischen Ansprüchen wie Wahrheit und Begrifflichkeit, die an propositionales Wissen gestellt werden. Zudem erhebt fiktionale Rede auch keinen Anspruch auf Referenzialisierbarkeit der hier maßgeblichen sprachlichen Ausdrücke wie etwa Eigennamen, Kennzeichnungen oder Personalpronomina.

zwischen propositionalem *Wissen* (Satzwissen) und nicht-propositionaler (z.B. ästhetischer) *Erkenntnis* wird die Frage nach dem Erkenntniswert literarischer (im Sinne fiktionaler) Texte dann für eine Philosophie der Literatur zentral.³ Die differenzierte Analyse einer Philosophie der Literatur steht nun in augenfälligem Kontrast zu den bisherigen Antworten aus propositionaler Perspektive, die der Literatur einen Erkenntniswert entweder absprechen oder diesen auf rhetorische bzw. didaktische Aspekte reduzieren. Der Fokus auf erzählende Formen der Literatur und die mit ihm aus formalen Gründen einhergehende Marginalisierung der Lyrik jedoch sind geblieben.⁴

Ein anderes Bild hinsichtlich der vermeintlichen Randstellung lyrischer Texte ergibt sich, wenn man den Rekurs auf und die neuerliche Sehnsucht nach Präsenz und Unmittelbarkeit (wie sie die Lyrik seit Friedrich Schlegel wesentlich bestimmen) in den Blick nimmt. Dass der Begriff der Präsenz gegenwärtig (wieder) Konjunktur hat, ist zum einen der beharrlichen Leugnung von Referenz durch den Dekonstruktivismus geschuldet, dessen Manöver eines permanenten Aufschubs von Bedeutung nun an ein Ende gekommen zu sein scheint.⁵ Zum anderen verdankt sich der Fokus auf Präsenz im Rahmen literaturwissenschaftlicher Überlegungen einer Rezeptionslinie, die sich an Diskussionen innerhalb der Philosophie orientiert: Waren es zunächst Epistemologie und sprachanalytische Philosophie, die abseits post-strukturalistischer Ausrichtungen Analysekategorien im Hinblick auf fiktionale Texte bereitstellten, so ist im Gefolge des *mental turn* ein Rekurs auf Begriffe, Ansätze und Unterscheidungen der *philosophy of mind* zu beobachten. Dazu zählen insbesondere zentrale Begriffe der Reduktionismus-Debatte innerhalb der analytischen Philosophie des Geistes wie beispielsweise „Erlebnisqualitäten“ und „Repräsentation“. Mein Vorschlag zur Bestimmung des Erkenntniswerts lyrischer Literatur wird sich ebenfalls auf einen bewusstseinsphilosophischen Begriff beziehen: auf den Begriff *phänomenalen Erlebens*, der nicht nur als letzte Bastion gegen naturalistische Reduktionsversuche ins Feld geführt wird, sondern zudem eine direkte Brücke zur Lyrik (wenn auch in kritischer Abgrenzung von Präsenzversprechen) schlägt.

Schon die Versuche einer gattungstheoretischen Abgrenzung der Lyrik zeigen, dass – ungeachtet der damit verbundenen Schwierigkeiten, hier normativ starke Definitionen anzubieten – lyrische Texte immer wieder als paradigmatische Vermittler von Unmittelbarkeit, Präsenz und damit von Erleben verstanden wer-

³ Vgl. Gabriel / Schildknecht (1990), Gabriel (1991), Schildknecht / Teichert (1996), Demmerling / Ferran (2014), Schildknecht (2014).

⁴ Der epischen Fiktion am nächsten kommen Formen des Lehrgedichts, die allgemeine Gedanken in didaktischer Absicht (Lehrgedicht im engeren Sinne) oder in nicht-diskursiver („lyrisierter“) Form (Gedankenlyrik) vermittelt; zum Begriff der Gedankenlyrik vgl. Weimar (1997: 668-669).

⁵ Als symptomatisch für diese Entwicklung sei hier die Kritik an der vermeintlichen „Ein-klammerung“ von Präsenz durch Gumbrecht (2004) erwähnt.

den. Als gattungskonstituierende Kriterien werden neben Kürze, Klanghaftigkeit und abweichungstheoretischen Bestimmungen etwa hinsichtlich der grammatischen Ebene insbesondere solche der äußeren Form wie die Struktur von Vers oder Strophe, Metrum oder Reim angeführt, aber auch Formen sprachlicher Verdichtung wie Wiederholungen, Umdeutungen oder Variationen sowie Bildlichkeit in Form von Metapher, Allegorie oder Symbol.⁶

Mehr noch als für andere literarische Gattungen stellen diese Vielfalt von Kriterien und die für lyrische Literatur gattungsspezifische Verbindung der formalen und inhaltlichen Dimension eine Herausforderung für die Bestimmung des hier einschlägigen Erkenntnisbegriffs dar. Hinzu kommt, dass eine Priorisierung einer der beiden Dimensionen oder gar Isolierung gegeneinander das gattungsspezifische Potential unterläuft. So hat etwa die Priorisierung formaler, d.h. struktureller und materieller Aspekte im Hinblick auf eine Bestimmung der Lyrik die Debatte in jüngster Zeit geprägt. Sie ist auch als Reaktion auf die ihr vorausgehenden inhaltlichen, d.h. subjektorientierten Lesarten in Form von Stimmungs- oder Erlebnislyrik oder auch im Umfeld der Konzeption eines ‚lyrischen Ich‘ zu verstehen. Aus epistemologischer Perspektive birgt ein derartiges ‚Ausspielen‘ der Form dem Inhalt bzw. des Propositionalen dem Emotionalen gegenüber jedoch die Gefahr, dass die inhaltliche Dimension der Lyrik als einer bestimmten Form von Fiktionalität nicht die ihr angemessene Berücksichtigung erfährt oder ganz aus dem Blick gerät. Je nach Ausdifferenzierung der inhaltlichen Dimension sind Formen nicht-propositionalen Erkennens auch für die Lyrik bestimmend: So ist der für die Gedankenlyrik als quasi nicht-propositionaler Variante propositionaler Lehrdichtung typische Inhalt zwar allgemeiner Art; er wird jedoch ohne didaktischen Anspruch und auf nicht-diskursive Weise, d.h. nicht-propositional vermittelt. Der Allgemeinheit der Gedankenlyrik gegenüber zeichnet sich die Erlebnislyrik durch einen nicht-propositionalen Gehalt aus, der auf individuelle Situationen und/oder subjektives Erleben bezogen ist; mit ihm tritt eine spezifische Form der – abermals nicht-diskursiven – Vermittlung in den Fokus. Bereits diese drei Arten lyrischer Texte spiegeln auf der inhaltlichen Ebene das heterogene Spektrum der Lyrik zwischen Proposition und Erlebnis. Wird der jeweils durch Lyrik vermittelte Inhalt hingegen nicht in Betracht gezogen und lyrischen Texten die Vermittlung von Erkenntnis generell abgesprochen, schließt sich der Kreis zwischen Formalismus und Propositionalismus.

Die inhaltliche Seite des Interpretationsspektrums ist zudem durch die Auffassung geprägt, dass lyrische Texte analog zu den hier als Paradigma fungierenden Formen erzählender Literatur als fiktionale Literatur zu verstehen sind. Vor mehr als sechzig Jahren hat Käte Hamburger mit ihrer „Logik der Dichtung“ für eine philosophisch-sprachtheoretische Fundierung der Theorie der Literatur plädiert und sich dabei auf den Begriff der ästhetischen Erfahrung beru-

⁶ Zu den Kriterien der Gedichtanalyse vgl. Burdorf (2015). Vgl. dazu auch den Beitrag von Rüdiger Zymner in diesem Band.

fen.⁷ Diese weist im Fall lyrischer Texte im Vergleich zu etwa erzählenden Texten eine kategorial andere Qualität auf, insofern das hier vermittelte Erlebnis kein fiktionales, sondern ein reales ist.⁸ Problematisch bei Hamburger ist allerdings, dass gemäß ihrer Auffassung alle Aussagen „Wirklichkeitsaussagen“ sind, wobei deren Wirklichkeitscharakter nicht durch den Inhalt der Aussage, sondern durch das Aussagesubjekt konstituiert wird: Insofern dieses immer wirklich ist, werden seine Aussagen dadurch zu Wirklichkeitsaussagen, dass es selbst an diese glaubt.⁹ In diesem Sinne und unter Rekurs auf die Erfüllung der für Behauptungen geltenden Aufrichtigkeitsbedingung sind also Behauptungen Wirklichkeitsaussagen, insofern sie „beanspruchen, etwas *über* die Wirklichkeit auszusagen“.¹⁰ Im Hinblick auf den Fiktionsbegriff gilt nun, dass der Begriff der epischen Fiktion (die lyrische Fiktion kommt bei Hamburger nicht vor) durch das Fehlen eines realen Aussagesubjekts bestimmt wird. Ungeachtet ihres Fokus’ auf fiktionales Erzählen und dessen Funktion scheint Hamburger demnach den Kriterien für *fiktionale Rede* zuzustimmen, denen zufolge diese eine nicht-behauptende Rede ist, die keinen Anspruch auf Wahrheit und Referenzialisierbarkeit erhebt.¹¹ Die Schwachstellen ihrer Analyse belaufen sich denn auch eher auf die Ablehnung der üblichen Unterscheidung zwischen Autor und Erzähler sowie insbesondere auf die oben angesprochene Gleichsetzung von Lyrik mit Erlebnislyrik.¹² Für die Erlebnislyrik gilt, dass hier Wirklichkeitsaussagen im Sinne Hamburgers vorliegen. In Frage steht jedoch vor allem die von Hamburger vorgenommene Gleichsetzung von Lyrik mit Erlebnislyrik:

Daß das lyrische Gedicht eine *echte* Wirklichkeitsaussage ist, bedeutet, daß der Begriff der Wirklichkeit ganz und gar erfüllt ist. Denn er ist auch dann erfüllt, wenn diese Wirklichkeit nicht objektiver, sondern subjektiver Art ist, wenn – da Wirklichkeit immer erlebte Wirklichkeit ist – das *Erlebnis* der Wirklichkeit mehr als ihre objektive Beschaffenheit die Aussage prägt. Und das heißt: er ist auch dann erfüllt, wenn die ausgesagte Wirklichkeit noch so ‚unwirklich‘ ist.¹³

Dieser reduktionistischen Analyse Hamburgers und emotivistischen Ansätzen insgesamt gegenüber soll im Folgenden daran festgehalten werden, dass auch lyrische Texte fiktional sein können, selbst wenn zugestanden wird, dass im Vergleich zu epischen oder dramatischen Texten das inhaltliche Moment der Fiktionalität hier formalen Aspekten (wie der Struktur von Vers oder Strophe, Metrum oder Reim) gegenüber in den Hintergrund treten kann. Wenn jedoch versucht wird, das heterogene Spektrum der Lyrik sowohl anhand von Charakte-

⁷ Vgl. Hamburger (1977); so auch Roman Ingardens „Das literarische Kunstwerk“ von 1965.

⁸ Zur folgenden Kritik vgl. Gabriel (1975: 56-62).

⁹ Vgl. Hamburger (1977: 45, 48).

¹⁰ Gabriel (1975: 57).

¹¹ Vgl. hierzu Gabriel (1975: 27-32) sowie Lamarque / Olsen (1994: 57-60).

¹² Vgl. Hamburger (1977: 258 bzw. 188f.).

¹³ Hamburger (1977: 258).

ristika fiktionaler Rede wie auch denjenigen eines emotiven Erlebnisbegriffs einzufangen, stehen sich Erkenntnisanspruch und Emotivismus, zwischen denen kein vermittelndes Element auszumachen ist, erneut unversöhnlich gegenüber. Im Folgenden soll von daher der Versuch unternommen werden, am Erkenntnisanspruch der Lyrik festzuhalten und diesen über den Begriff der Vergegenwärtigung, der sowohl eine kognitive Dimension wie auch eine des qualitativen Erlebens beinhaltet, zu vermitteln.

Den wohl unbestrittenen Fall lyrischer Texte, die mit einem Erkenntnisanspruch verbunden sind, stellt die Lehrdichtung dar. Da die durch Lehrgedichte in argumentativer oder didaktischer Absicht vermittelte Erkenntnis wie propositionales Wissen auf Satz Wahrheit gerichtet und begrifflich verfasst ist, bemisst sich die literarische Komponente weniger anhand des Gehalts als anhand der lyrischen (Vers-)Form der Darstellung. Die Erkenntnis bzw. das Wissen, das ein Lehrgedicht auf der Inhaltsebene zumeist aus der Perspektive der dritten Person vermittelt, läßt sich seinem propositionalen Charakter gemäß generell erschöpfend in Satzform zum Ausdruck bringen. Während sich die Abweichung von logischen und grammatischen Regeln der Sprachverwendung bei dieser Art von lyrischer Literatur also vor allem an der Versform festmachen lässt, sieht das im Fall der Nonsense-Poesie anders aus. Mit ihr lässt sich abermals innerhalb der lyrischen Gattung ein Bereich ausmachen, der (vielleicht mit Ausnahme der Gedichte des Dadaismus) nicht nur eine den Ausdrucksformen gegenüber zumindest gleiche Gewichtung der inhaltlichen Dimension aufweist, sondern auch entgegen den Versuchen, Lyrik auf eine emotive Funktion zu beschränken, mit einem (nicht-propositional zu verstehenden) Erkenntnisanspruch auftritt. Insbesondere aber wird hier eine Form des Denkens präsentiert, die das erkenntnistheoretische Paradigma logisch-propositionalen Denkens sprengt. Mit ihrer Fokussierung auf die phonetische und morphematische Struktur der Sprache und deren Parodie oder Subversion etwa bei Lewis Carroll, Karl Valentin oder Robert Gernhardt belässt es die Nonsense-Poesie nicht bei der Abweichung vom logischen Denken, sondern stellt diesem, etwa in Form von Wortspielen oder ‚Schachtelwörtern‘, ein analogisches Denken gegenüber, das philosophische Probleme thematisiert, Kategorienfehler entlarvt und seine eigenen Grenzen gleichzeitig in Form un-sinniger Überschreitungen ausweist – etwa dann, wenn Humpty Dumpty sich an der Interpretation der ersten Strophe des Nonsense-Gedichts „Jabberwocky“ versucht und unsinnigen Wörtern (wie „mimsy“) als ‚Schachtelwörtern‘ (aus „flimsy“ und „miserable“) einen scheinbaren Sinn verleiht.¹⁴

Während sich die epistemologische Dimension der Lyrik im Hinblick auf Lehrdichtung und Gedankenlyrik in Gestalt der Vermittlung propositionalen Wissens präsentiert, tritt mit der Nonsense-Poesie und ihrer Thematisierung analogischen Denkens also ein um *nicht*-propositionale Aspekte erweiterter Er-

¹⁴ Zum Verhältnis von logischem, alogischem und analogischem Denken vgl. Gabriel (1997: 67-77).

kenntnisbegriff der Lyrik hervor. Wie das analogische Denken steht der bildliche oder metaphorische Charakter der Sprache, der gerade für die Lyrik zentral ist, einerseits dem begrifflichen und auf Satz Wahrheit ausgerichteten Denken der Logik und damit dem auf diesem basierenden propositionalen Wissen gegenüber. Andererseits ist es neben strukturellen Elementen wie Vers, Metrum oder Reim gerade die Dimension des Metaphorischen und (Klang-)Bildlichen, die die Lyrik auf Stimmung und Erlebnis und damit auf eine, der kognitiven Dimension entgegengesetzte, ‚bloß‘ emotive Dimension zu reduzieren scheint. Somit wäre also nach einem Verständnis von literarischer Erkenntnis zu suchen, das aus dem Dilemma des Festhaltens nicht nur fiktionaler Texte generell, sondern auch gerade lyrischer Texte an einer spezifisch kognitiven (und damit nicht-emotiven) Funktion bei gleichzeitigem Abweis begrifflicher und auf Satz Wahrheit gerichteter, d.h. propositionaler Vorgaben zu führen vermag.

Die jüngere Diskussion fiktionaler Rede hat nicht nur deren Abweichung von behauptender (apophantischer) Rede betont, sondern damit zugleich die Spezifika hervorgehoben, die mit der Aufhebung eines behauptend erhobenen Wahrheits- und direkten Wirklichkeitsbezugs für fiktionale Literatur in epistemologischer Hinsicht einhergehen.¹⁵ Zu den hinsichtlich der epischen Fiktion gewonnenen Einsichten in die spezifischen Charakteristika von Dichtung gehören insbesondere die Darstellung eines Allgemeinen anhand eines exemplarisch Besonderen (wie sie ästhetische Konzeptionen von Alexander Gottlieb Baumgarten über Kant und Goethe bis hin zu Ernst Cassirer und Nelson Goodman bestimmt hat) sowie die damit verbundene Erkenntnisform im – wie Gottfried Gabriel es nennt – „Sprachmodus des vergegenwärtigenden Zeigens“,¹⁶ das wiederum in Abgrenzung zum Sprachmodus des propositionalen Sagens etwa wissenschaftlicher Texte steht. Damit wird im Hinblick auf fiktionale Texte ein Erkenntnisanspruch formuliert, der aufgrund ihrer sprachlichen Verfasstheit von demjenigen wissenschaftlicher Literatur abweicht, gleichzeitig jedoch als *Erkenntnisanspruch* auch einer bloß emotivistischen Lesart gegenübersteht. Entsprechend dieser Diagnose erwarten wir in fiktionalen Texten weder eine Referenzialisierbarkeit der in ihnen auftretenden Eigennamen oder Kennzeichnungen noch eine Verifizierbarkeit ihrer Aussagen, beispielsweise anhand von Begründungen. Die Bindung des kognitiven Gehalts fiktionaler Texte an den Begriff propositionalen Wissens sollte also zugunsten eines Übergangs von der referentiellen zur symbolischen Bedeutung und damit von Aussagenwahrheit zu Vergegenwärtigung aufgegeben werden.

Eine Verschränkung von kognitivem Wert und nicht-propositionaler Vergegenwärtigungsleistung lässt sich insbesondere hinsichtlich epischer Texte plausibilisieren, insofern hier anhand der komplexen (und konsekutiv entfalteten) Darstellung von Situationen oder Verfasstheiten Anderer in Gestalt literarischer Figuren eine imaginative Teilnahme an Haltungen, Sichtweisen, Stimmungen,

¹⁵ Vgl. Fricke (1981), Gabriel (1975, 1991), Lamarque / Olsen (1994).

¹⁶ Gabriel (2015: 133).

Handlungszusammenhängen oder Motiven ermöglicht wird. Wie aber sieht es mit der Übertragbarkeit dieser Diagnose auf *lyrische* Texte aus, zu deren Spezifika es – mit Ausnahme der wirklichkeitsnahen Lyrik etwa bei Sarah Kirsch oder Jan Wagner¹⁷ – unter anderem gehört, dass Situationen nicht konsekutiv verfasst und episch entfaltet, sondern simultan präsent und punktuell aufgerufen werden, dass Figuren oder Handlungskonstellationen nicht detailliert ausbuchstabiert, sondern auf fragmentarische Weise ‚da‘ oder auch gerade abwesend sind bzw. assoziativ vermittelt werden, dass die Komplexität weniger eine von Handlung und Haltung, sondern oftmals ‚bloß‘ eine von Stimmung oder Gefühl ist? Kommt hier einem emotivistischen Zugang gegenüber einem kognitiven nicht doch eher eine Berechtigung zu?

Im Hinblick auf nicht-lyrische fiktionale Texte gilt, dass die sich hier vollziehende imaginative Teilnahme in Form emotionaler Partizipation – etwa im Falle dramatischer Literatur – Erkenntnis nicht ausschließt, sondern diese vielmehr vorbereitet, indem diese Texte den Leser für bestimmte (etwa ethische) Fragestellungen sensibilisieren.¹⁸ In diesem Sinne kann man auch und gerade im Hinblick auf die Lyrik von einer hier zentralen Vergegenwärtigung von Gefühls- und Stimmungslagen sprechen, die sich anhand spezifischer Verfahren wie etwa Leserapostrophe, Perspektivierung aus Sicht der ersten und zweiten Person oder der Herstellung von Bildlichkeit mittels Metaphern und/oder Sprachklang sowie generell Anschaulichkeit vermittelnden Verfahren vollzieht. Entgegen der emotivistischen Lesart werden diese Gefühle aber weder kausal hervorgerufen, noch bilden sie entgegen der propositionalen Lesart die Basis ethischer Urteile. Vielmehr werden – und darin liegt die kognitive Dimension auch der Lyrik als fiktionaler Literatur – diese Gefühle oder Stimmungen im Modus des Zeigens oder Aufweisens, d.h. auf imaginative Weise vergegenwärtigt. Anders gesagt: Die spezifisch ästhetische Vermittlung von Erleben, Stimmung oder Gefühl zeichnet sich gerade dadurch aus, dass die imaginativ vergegenwärtigten Inhalte auch und gerade hier (wie auch der Schmerz Anna Kareninas) *nicht* auf unmittelbare Weise „zu den unseren“ werden – weder die Erfahrung ‚schwarzer Milch‘ (Celan), der ‚gestundeten Zeit‘ (Bachmann) noch die der ‚Arnikabläue‘ (Kling). Ihre Anverwandlung auf Seiten des Lesers verdankt sich der Ausdeutung des jeweils Vergegenwärtigten sowie den Verfahren der Vorstellung und/oder Projektion des eigenen Erfahrungshorizonts und beruht von daher – im Unterschied zum unmittelbaren phänomenalen Erleben wie auch zur emotivistischen Lesart – auf kognitiver Distanz.

An eine allgemeine Bestimmung des Erkenntniswerts von Literatur im Sinne ihrer sprachlichen Vergegenwärtigungsleistung schließen sich weitere Differen-

¹⁷ Burdorf (2015: 171-172) spricht im Hinblick auf lyrische Texte, die „keine signifikanten Merkmale der Abweichung von vertrauten Wirklichkeiten“ aufweisen, von einer „Realitätsfiktion in der Alltagslyrik“ (Ders., 171).

¹⁸ Vgl. Nussbaum (1990), Teichert (1996) und Demmerling (2004).

zierungen an. Da wäre zunächst das eingangs erwähnte, sich auf Anschauungen beziehende phänomenale Wissen, das in der Philosophie des Geistes der Bezeichnung von Formen qualitativen (oder phänomenalen) Erlebens dient und dort im Rahmen der Debatte um die Naturalisierung von Bewusstsein den Standpunkt nicht-reduktionistischer Positionen markiert. Genauer ist unter einem als ‚phänomenal‘ bezeichneten Bewusstseinsgehalt dessen spezifische Erlebnisqualität zu verstehen, d. h. das Moment des ‚Wie-es-ist‘ bzw. ‚Wie-es-sich-anfühlt‘, sich in einem Bewusstseinszustand mit phänomenalem Gehalt zu befinden. So unterscheiden sich beispielsweise Blau- von Gelb-Wahrnehmungen im Hinblick auf ihren jeweiligen qualitativen Gehalt ebenso wie der Salzgeruch des Meeres vom Duft blühender Orangenbäume oder das ziehende Pochen eines entzündeten Zahnes vom hämmernden Klopfen eines Kopfschmerzes. Das Wissen, ‚wie-es-sich-anfühlt‘, in derartigen Erlebniszuständen zu sein, ist im Einzelnen durch folgende drei Charakteristika bestimmt. Erstens, durch das *qualitative Moment* des Erlebens: das ‚Wie-es-ist‘, sich in dem jeweiligen Erfahrungszustand zu befinden; zweitens, durch die *Innenperspektive*: die untrennbar mit diesem Erlebnischarakter verbundene Perspektive der ersten Person sowie, drittens, durch *Nicht-Begrifflichkeit*: den als nicht-begrifflich zu charakterisierenden Gehalt qualitativer Erfahrung.¹⁹ Zu einem Kandidaten nicht-propositionaler Erkenntnis wird dieses Wissen, ‚wie-es-ist‘, also vor allem dadurch, dass es nicht durch Beschreibung, sondern ausschließlich dadurch erworben wird, dass man in dem jeweiligen Zustand *ist*, ihn *erlebt*.

Vor diesem Hintergrund ist die Vergegenwärtigungsleistung von Literatur dahingehend zu spezifizieren, dass sie uns als Leser mit einer Erkenntnis dieser Art des Erlebens, ‚wie-es-ist‘ (oder ‚wie es sein könnte‘), bekannt macht. Im Unterschied zu emotiven und anderen Theorien, die den Erkenntniswert fiktionaler Literatur auf das *Hervorrufen* von Gefühlen oder Erlebnissen reduzieren oder ihr auf dieser Basis einen Erkenntniswert absprechen, ist zu betonen, dass die Verfahren der Vergegenwärtigung fiktionaler Literatur gerade darauf hinauslaufen, dass sie keine Erlebnisse *erzeugen* oder *hervorrufen*, sondern den Leser imaginativ oder projektiv mit Haltungen, Sichtweisen, Gefühlen oder Stimmungen bekannt machen. Insofern – und das wäre die zweite Differenzierung – Vergegenwärtigung eine Form von Bekanntschaft und nicht von Beschreibung darstellt, ist sie von der Unterscheidung Bertrand Russells zwischen propositionalem Wissen durch Beschreibung (*knowledge by description*) und nicht-propositionaler Erkenntnis durch Bekanntschaft (*knowledge by acquaintance*) betroffen und als Vermittlung von Erkenntnis durch Bekanntschaft zu verstehen.²⁰ Diese Bestimmung teilt sie mit phänomenalem Wissen im Sinne eines begrifflich nicht ausschöpfbaren Wissens, ‚wie-es-ist‘. Denn ausschließlich konstitutiv

¹⁹ Für eine Diskussion der Nicht-Begrifflichkeitsthese in Verbindung mit der unmittelbaren Präsenz sinnlicher Qualitäten für das Bewusstsein vgl. Lanz (1996: 67-97).

²⁰ Vgl. Russell (1910 / 1911).

für phänomenales Erleben ist die unmittelbare *Erfahrung*, nicht aber irgendeine Art der Beschreibung – sei sie nun objektiv oder subjektiv, wissenschaftlich oder fiktional, weswegen auch die Literatur von dieser Diagnose betroffen ist. Sprachliche Mitteilung reicht im Hinblick auf Erleben nicht aus; unverzichtbar ist hier die *direkte* Bekanntschaft, d.h. man muss in dem jeweiligen (oder einem diesem zumindest ‚familien-ähnlichen‘) Bewusstseinszustand sein, seine Präsenz erleben oder einmal erlebt haben. Nur wenn diese Voraussetzung erfüllt ist, vermögen auch entsprechende Passagen eines literarischen Textes einen Impuls im Leser auszulösen, auf das eigene Erleben zurückzugreifen, so dass sich auf dieser Basis und in Orientierung an der Matrix des Textes eine Projektion des Erlebten auf den Text vollziehen kann, in der sich die Bedeutungen konkretisieren und Textverstehen stattfindet. Literarische Texte können qua Verfahren der Vergegenwärtigung eine vertraute Erlebniswelt imaginativ variieren oder dem Rezipienten relativ zu dessen Erlebnishintergrund fremd bleiben und gerade dadurch, dass sie neue Welten erschließen, faszinieren.

Ungeachtet einer vermeintlichen Sehnsucht nach Präsenz und Unmittelbarkeit gilt jedoch auch und *gerade* für Literatur, dass die hier zentrale Vergegenwärtigung nicht-propositionaler Erkenntnis im Sinne eines Wissens, ‚wie-es-ist‘, eine *indirekte*, d.h. imaginativ oder projektiv vermittelte Bekanntschaft darstellt. Von daher ist die Vergegenwärtigungsleistung fiktionaler Texte ungeachtet ihrer Nicht-Propositionalität von Ansätzen zu unterscheiden, die aus emotivistischer Perspektive die Dimension des Erlebnisses²¹ oder aus präsentischer Perspektive diejenige der Unmittelbarkeit²² gegen die kognitive Dimension des verstehenden oder reflektierenden Erkennens ausspielen. Denn für imaginative Vergegenwärtigung im Sinne des Herstellens indirekter Bekanntschaft gilt: Es gibt kein Erleben *im* fiktionalen Text. Die Kriterien für phänomenales Bewusstsein gelten also auch mit Blick auf die Analyse fiktionaler Texte und markieren gleichzeitig die Grenzen der Übertragbarkeit: Neben dem ‚Wie-es-ist‘ unseres qualitativen Erlebens und dem als *nicht-begrifflich* zu charakterisierenden Gehalt qualitativer Erfahrung ist es hier primär die untrennbar mit dem Erlebnischarakter verbundene *Perspektive der ersten Person*, die verhindert, dass die durch Verfahren der Vergegenwärtigung erzeugten und in fiktionalen Texten, beispielsweise in Tolstoj's *Anna Karenina* oder Celans Lyrik thematisierten Erlebnisse bei der Lektüre selbst noch einmal phänomenal erlebt werden. Aber auch wenn es kein Erleben im Text gibt, so gibt es doch – und das ist nicht wenig – eine Art Nach- oder Mit-„erleben“ anhand des Textes oder anders gesagt: (exemplarische) Vergegenwärtigung durch Nachvollzug.²³ Diese imaginative Partizipation ist zwar im Unterschied zum Wissen durch Beschreibung propositional nicht einholbar, unterscheidet sich aber gleichzeitig auch von Erkenntnis durch Bekanntschaft, da die „Be-

²¹ Vgl. Hamburger (1977).

²² Vgl. Gumbrecht (2004).

²³ Hierzu vgl. Gabriel (2011).

kanntschaft“, die durch Literatur hergestellt wird, kein direkter epistemischer Kontakt ist, kein unmittelbares, phänomenales Wissen, ‚wie-es-ist‘, d.h. kein Erleben, sondern ein *Erkennen* (oder auch Wiedererkennen), wie es sein könnte oder wie es wäre (bzw. war) – die sich anhand der reflektierenden Urteilskraft vollziehende Herstellung einer fiktional vermittelten Perspektive oder Sicht auf die Dinge, die wir *realiter* oder prinzipiell nicht (bzw. nicht mehr) zur Verfügung haben. Durch die Anverwandlung fiktiver Gegebenheiten und Befindlichkeiten, wie sie durch die literarischen Verfahren der Vergegenwärtigung ermöglicht wird, bleiben diese dem unmittelbaren Erleben gegenüber *kognitiv* vermittelt.

Dies gilt auch (evtl. sogar in verstärktem Maße) für lyrische Texte, in denen nicht zuletzt aufgrund ihrer strukturellen Verfasstheit (wie etwa Kürze, Konzentriertheit, Versform oder Metrum) der Stimmungs- oder Bildgehalt dem Begriffsinhalt gegenüber oder sogar in den Vordergrund tritt. Im Hinblick auf die heterogene Vielfalt ihrer Erscheinungsweisen seien hier stellvertretend sprachliche Verdichtung, Überbietung oder Variation, semantische Konnotationen, metaphorische Reduzierungen prädikativer Impertinenz, (sprach-)bildliche oder phonetische Assoziationen, Klangfiguren oder das Herstellen von Unmittelbarkeit und Punktualität etwa vermittels deiktischer Ausdrücke als spezifische Verfahren lyrischer Vergegenwärtigung hervorgehoben. Hinzu kommt, dass lyrische Texte zumeist eine, epischen Texten und ihrem propositional-diskursiven Format gegenüber intensivere Interpretationsleistung erfordern, insofern die Verflechtung (aber auch Isolierung) von Form und Inhalt oder das Verhältnis von sprachlicher Verdichtung und Fraktur besondere Herausforderungen darstellen, und Erkenntnisangebote zumeist nur fragmentarisch aufscheinen, kognitiv vervollständigt werden müssen oder nicht eingelöst werden können. Exemplarisch hierfür seien nur die Metaphorik der ‚schwarzen Milch‘ Celans oder der ‚Schädelmagie‘ Thomas Klings sowie die lyrische Webtechnik Friederike Mayröckers angeführt. Im Unterschied zu einem Wissen, ‚wie-es-ist‘, beispielsweise Orangen- und nicht Veilchenduft zu erleben, können die durch Lyrik assoziativ vergegenwärtigten Zustände zudem durchaus namenlos sein. In der Konsequenz kann die Sprachzertrümmerung der Lyrik dazu führen, dass – entgegen der fiktionalen Lesart – hier nicht einmal eine Vergegenwärtigung im engeren Sinne vorliegt, so dass die Leseleistung wesentlich darin besteht, das Textmaterial *als* Vergegenwärtigung vor dem Hintergrund von Erfahrungen, ‚wie-es-ist‘, zu dekodieren. Zumeist jedoch lässt sich der – insbesondere für die Erkenntnisleistung epischer Texte zentrale – Begriff der indirekten Vergegenwärtigung in einem weiten Sinne von assoziativer Vergegenwärtigung auch für die Lyrik fruchtbar machen.

Wie dies im Einzelnen aussehen kann, vergegenwärtigt auf selbstreflexive Weise ein Gedicht Gottfried Benns von 1955, das den Titel „Gedicht“ trägt:

Und was bedeuten diese Zwänge,
 halb Bild, halb Wort und halb Kalkül,
 was ist in dir, woher die Dränge
 aus stillem trauernden Gefühl?

Es strömt dir aus dem Nichts zusammen,
 aus Einzelem, aus Potpourri,
 dort nimmst du Asche, dort die Flammen,
 du streust und löschst und hüttest sie.

Du weißt, du kannst nicht alles fassen,
 umgrenze es, den grünen Zaun
 um dies und das, du bleibst gelassen,
 doch auch gebannt in Mißvertraun.

So Tag und Nacht bist du am Zuge,
 auch sonntags meißelst du dich ein
 und klopfst das Silber in die Fuge,
 dann läßt du es – es ist: das Sein.²⁴

Literatur

- Benn, G. (1986): Sämtliche Werke. Stuttgarter Ausgabe in Verbindung mit Ilse Benn herausgegeben von Gerhard Schuster. Band I, Gedichte 1. Stuttgart. ²2002.
- Burdorf, D. (2015): Einführung in die Gedichtanalyse. Stuttgart. 3. erweiterte Aufl. von 1994.
- Demmerling, C. (2004): Gefühle und Moral. Eine philosophische Analyse. Bonn.
- Demmerling, C. / Vendrell Ferran, Í. (Hg., 2014): Wahrheit, Wissen und Erkenntnis in der Literatur. Philosophische Beiträge. Berlin.
- Fricke, H. (1981): Norm und Abweichung. Eine Philosophie der Literatur. München.
- Gabriel, G. (1975): Fiktion und Wahrheit. Eine semantische Theorie der Literatur. Stuttgart-Bad Cannstatt.
- Gabriel, G. (1991): Zwischen Logik und Literatur. Erkenntnisformen von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft. Stuttgart.
- Gabriel, G. (1997): Logik und Rhetorik der Erkenntnis. Zum Verhältnis von wissenschaftlicher und ästhetischer Weltauffassung. Paderborn.
- Gabriel, G. (2011): Vergegenwärtigung in Literatur, Kunst und Philosophie. In: Deutsches Jahrbuch Philosophie. Bd. 2. 726-745.
- Gabriel, G. (2015): Erkenntnis. Berlin / Boston.
- Gabriel, G. / Schildknecht, C. (Hg., 1990): Literarische Formen der Philosophie. Stuttgart.
- Gumbrecht, H. U. (2004): Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz. Frankfurt a.M.
- Hamburger, K. (1977): Die Logik der Dichtung. Stuttgart. 3. Aufl. von 1957.
- Lamarque, P. / Olsen, S. H. (Hg., 1994): Truth, Fiction and Literature. Oxford.
- Lanz, P. (1996): Das phänomenale Bewußtsein. Eine Verteidigung. Frankfurt a.M.

²⁴ Benn (1986: 281).

- Nussbaum, M. (1990): *Love's Knowledge. Essays on Philosophy and Literature*. New York.
- Russell, B. (1910 / 1911): *Knowledge by Acquaintance and Knowledge by Description*. In: *Proceedings of the Aristotelian Society* 11. 108-128.
- Schildknecht, C. (2014): *Literatur und Philosophie: Perspektiven einer Überschneidung*. In: Demmerling, Christoph / Vendrell Ferran, Ingrid (Hg.): *Wahrheit, Wissen und Erkenntnis in der Literatur. Philosophische Beiträge*. Berlin. 41-56.
- Schildknecht, C. / Teichert, D. (Hg., 1996): *Philosophie in Literatur*. Frankfurt a.M.
- Teichert, D. (1996): *Praktische Vernunft, Emotion und Dilemma. Philosophie in der Tragödie*. In: Schildknecht, Christiane / Teichert, Dieter (Hg.): *Philosophie in Literatur*. Frankfurt a.M. 202-229.
- Weimar, K. / Fricke, H. / Grubmüller, K. / Müller, J.-D. (Hg., 1997): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. I. Berlin / New York.